*x Über das Buch*

»Über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam«, ist Remarques Anliegen auch in diesem Roman, der 1937 in der Emigration erschien. Er schildert den wagemutigen Versuch dreier junger Kriegskameraden, im Berlin der 20er Jahre mit seiner Lebensfreude, Inflation und politischen Unruhe eine Existenz zu gründen. Die drei betreiben eine Autoreparaturwerkstatt, und ihr ganzer Stolz ist der eigene Wagen, eine alte Kiste, die hinten aussieht wie der »Vogel Strauß«, aber innen einen heißen Motor hat, der es mit dem schnellsten Wagen aufnimmt.

Bei einem ihrer riskanten Überholmanöver lernen sie Pat kennen, die für Robert, den nachdenklichsten der drei, die große Liebe wird. Während ringsum die Existenzen bröckeln und die Reparaturwerkstatt nur mit Tricks aufrechterhalten werden kann, scheint der Traum von der erfüllten Liebe die brüchige Realität zu überstrahlen. Aber bald schon zeigen sich erste Schatten: Pat ist krank, eine Folge des Kriegs. Auch der Verkauf des Wagens, der das Geld für ihren Sanatoriumsaufenthalt herbeischafft, vermag sie nicht zu retten. Der Versuch, das Leben neu und hoffnungsvoll zu beginnen, ist gescheitert, aber die Erfahrungen von Liebe und Freundschaft sind unzerstörbar.

»Einer der erregendsten Liebesromane unserer Zeit.«

*New York Times*

-3-

*Der Autor*

*Erich Maria Remarque,*1898 in Osnabrück geboren, besuchte das katholische Lehrerseminar, wurde 1916 als Soldat eingezogen. Nach dem Krieg zuerst Lehrer, dann Kaufmann, schließlich Redakteur beim Scherlverlag in Berlin. Hier schrieb er das Buch *Im Westen nichts Neues,*das 1929 erschien und zu einem ungeheuren Erfolg wurde. 1933 wurden seine Bücher von den Nazis öffentlich verbrannt. Lebte seit 1929 überwiegend im Ausland, seit 1939 in New York, nach dem Krieg in der Schweiz, wo er 1970 starb.

*Weitere Titel bei k & w*

*Liebe Deinen Nächsten,*Roman. *Drei Kameraden,*Roman.

*Im Westen nichts Neues,*Roman. Mit Materialien und einem Nachwort von Tilman Westphalen. KiWi 141. *Die Nacht von Lissabon,*Roman, KiWi 151. *Arc de Triomphe,*Roman, KiWi 164. *Der Funke Leben,*Roman, KiWi 165. *Der schwarze Obelisk,*Roman, KiWi 184. *Zeit zu leben und Zeit zu sterben,*

Roman, KiWi 193. *Der Weg zurück,*Roman, KiWi 229.

-4-

J. R. Z.

© 1964, 1991 by Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln Alle Rechte vorbehalten.

Umschlag Manfred Schulz, Köln, nach einer Konzeption von Hannes Jähn

Umschlagfoto Friedrich Seidenstücker

Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck

ISBN 3 462 02090 0 khap

-5-

**1**Der Himmel war gelb wie Messing und noch nicht verqualmt vom Rauch der Schornsteine. Hinter den Dächern der Fabrik leuchtete er sehr stark. Die Sonne mußte gleich aufgehen. Ich sah nach der Uhr. Es war noch vor acht. Eine Viertelstunde zu früh.

Ich schloß das Tor auf und machte die Benzinpumpe fertig. Um diese Zeit kamen immer schon ein paar Wagen vorbei, die tanken wollten. Plötzlich hörte ich hinter mir ein heiseres Krächzen, das klang, als ob unter der Erde ein rostiges Gewinde hochgedreht würde. Ich blieb stehen und lauschte. Dann ging ich über den Hof zurück zur Werkstatt und machte vorsichtig die Tür auf. In dem halbdunklen Raum taumelte ein Gespenst umher. Es trug ein schmutziges weißes Kopftuch, eine blaue Schürze, dicke Pantoffeln, schwenkte einen Besen, wog neunzig Kilo und war die Scheuerfrau Mathilde Stoß.

Ich blieb eine Weile stehen und sah ihr zu. Sie hatte die Grazie eines Nilpferdes, wie sie da zwischen den Autokühlern hin und her torkelte und mit dumpfer Stimme das Lied vom treuen Husaren sang. Auf dem Tisch am Fenster standen zwei Kognakflaschen. Eine davon war fast leer. Am Abend vorher war sie voll gewesen. Ich hatte vergessen, sie einzuschließen.

»Aber Frau Stoß«, sagte ich.

Der Gesang brach ab. Der Besen fiel zu Boden. Das selige Grinsen erlosch. Jetzt war ich das Gespenst. »Jesus Christus«, stammelte Mathilde und starrte mich aus roten Augen an. »Ihnen hab' ich noch nich erwartet...«

»Kann ich verstehen. Hat's geschmeckt?«

»Das ja – aber's is mir peinlich.« Sie wischte sich über den Mund. »Direkt platt bin ich...«

-6-

»Na, das ist nun eine Übertreibung. Sie sind nur voll. Voll wie eine Strandhaubitze.«

Sie hielt sich mühsam aufrecht. Ihr Schnurrbart zuckte, und ihre Augenlider klapperten wie bei einem alten Uhu. Aber allmählich gelang es ihr, klarer zu werden. Entschlossen trat sie einen Schritt vor. »Herr Lohkamp – Mensch is nur Mensch – erst hab' ich nur dran gerochen – und dann einen Schluck genommen – weil mir im Magen doch immer so flau is – ja, und dann – dann muß mir der Satan geritten haben. Man soll ein armes Weib auch nicht in Versuchung führen und die Pulle stehenlassen.«

Es war nicht das erstemal, daß ich sie so traf. Sie kam jeden Morgen zwei Stunden zum Aufräumen in die Werkstatt, und man konnte ruhig so viel Geld umherliegen lassen, wie man wollte, sie rührte es nicht an – aber hinter Schnaps war sie her wie die Ratte hinterm Speck.

Ich nahm die Flasche hoch. »Natürlich, den Kognak für die Kunden haben Sie nicht angerührt – aber den guten von Herrn Köster haben Sie weggeputzt.«

Ein Grinsen huschte über Mathildes verwitterte Züge. »Alles, was recht is – Kenner bin ich. Aber werden Sie mir verraten, Herr Lohkamp? Eine schutzlose Witwe?«

Ich schüttelte den Kopf. »Heute nicht.«

Sie ließ ihre Röcke herunter. »Dann werd' ich mir mal verdrücken. Wenn Herr Köster kommt – heiliges Donnerwetter!«

Ich ging zum Schrank und schloß ihn auf. »Mathilde...«

Sie watschelte eilig heran. Ich hielt eine braune, viereckige Flasche hoch.

Protestierend hob sie die Hände. »Das bin ich nich

-7-

gewesen! Auf Ehre! Den hab' ich nich angerührt!«

»Weiß ich«, sagte ich und goß ein Glas voll ein. »Kennen Sie ihn denn?«

»Und ob!« Sie leckte sich die Lippen. »Rum! Steinalter Jamaika!«

»Schön. Dann trinken Sie das Glas mal aus!«

»Ich?« Sie prallte zurück. »Herr Lohkamp, das ist zuviel! Das sind ja glühende Kohlen auf mein Haupt! Die olle Stoß säuft heimlich Ihren Kognak weg, und Sie spendieren ihr da noch einen Rum drauf. Sie sind ein Heiliger, sind Sie! Lieber tot, als so was annehmen!«

»Na?« sagte ich und tat, als ob ich das Glas zurückzog.

»Alsdann!« Sie griff eilig zu. »Man muß das Gute nehmen, wie es kommt. Auch wenn man's nicht versteht. Zum Wohle! Haben Sie vielleicht Geburtstag?«

»Ja, Mathilde. Gut geraten.«

»Was, wahrhaftig?« Sie umklammerte meine Hand und schüttelte sie. »Herzlichsten Glückwunsch! Zaster in Fülle! Herr Lohkamp« – sie wischte sich den Mund –, »ich bin so gerührt – darauf muß ich unbedingt noch einen zwitschern. Wo ich Ihnen doch gern hab' wie einen Sohn.«

»Schön.«

Ich schenkte ihr noch ein Glas ein. Sie kippte es herunter und verließ lobpreisend die Werkstatt.

Ich packte die Flasche weg und setzte mich an den Tisch. Die blasse Sonne fiel durch das Fenster auf meine Hände. Merkwürdiges Gefühl, so ein Geburtstag, auch wenn man sich nichts draus machte. Dreißig Jahre – es hatte eine Zeit gegeben, da glaubte ich, nie zwanzig werden zu können, so

-8-

weit weg erschien mir das. Und dann...

Ich zog einen Briefbogen aus dem Fach und fing an zu rechnen. Die Kinderzeit, die Schule – das war ein Komplex, fern, irgendwo, schon nicht mehr wahr. Das richtige Leben begann erst 1916. Da war ich gerade Rekrut geworden, dünn, hochgeschossen, achtzehn Jahre alt, und übte nach dem Kommando eines schnauzbärtigen Unteroffiziers auf den Sturzäckern hinter der Kaserne Hinlegen und Aufstehen. An einem der ersten Abende kam meine Mutter in die Kaserne, um mich zu besuchen; aber sie mußte über eine Stunde auf mich warten. Ich hatte meinen Tornister nicht vorschriftsmäßig gepackt gehabt und mußte deshalb in der freien Zeit zur Strafe die Latrinen scheuern. Sie wollte mir helfen, aber das durfte sie nicht. Sie weinte, und ich war so müde, daß ich einschlief, als sie noch bei mir saß.

1917. Flandern. Middendorf und ich hatten in der Kantine eine Flasche Rotwein gekauft. Damit wollten wir feiern. Aber wir kamen nicht dazu. Frühmorgens fing das schwere Feuer der Engländer an. Köster wurde mittags verwundet. Meyer und Deters fielen nachmittags. Und abends, als wir schon glaubten, Ruhe zu haben, und die Flasche aufmachten, kam Gas und quoll in die Unterstände. Wir hatten zwar rechtzeitig die Masken auf, aber die von Middendorf war kaputt. Als er es merkte, war es zu spät. Bis sie abgerissen und eine neue gefunden war, hatte er schon zuviel Gas geschluckt und brach bereits Blut. Er starb am nächsten Morgen, grün und schwarz im Gesicht. Sein Hals war ganz zerrissen – so hatte er mit den Nägeln versucht, ihn aufzukratzen, um Luft zu kriegen.

1918. Das war im Lazarett. Ein paar Tage vorher war ein neuer Transport angekommen. Papierverbände. Schwere Verletzungen. Den ganzen Tag fuhren die flachen

-9-

Operationswagen herein und hinaus. Manchmal kamen sie leer wieder. Neben mir lag Josef Stoll. Er hatte keine Beine mehr, aber er wußte es noch nicht. Es war nicht zu sehen, weil die Decke über einem Drahtkorb lag. Er hätte es auch nicht geglaubt, denn er spürte Schmerzen in den Füßen. Nachts starben zwei Leute bei uns im Zimmer. Einer sehr langsam und schwer.

1919. Wieder zu Hause. Revolution. Hunger. Draußen immerfort Maschinengewehrgeknatter. Soldaten gegen Soldaten. Kameraden gegen Kameraden.

1920. Putsch. Karl Bröger erschossen. Köster und Lenz verhaftet. Meine Mutter im Krankenhaus. Krebs im letzten Stadium.

1921 –

Ich dachte nach. Ich wußte es nicht mehr. Das Jahr fehlte einfach. 1922 war ich Bahnarbeiter in Thüringen gewesen, 1923 Reklamechef einer Gummifabrik. Das war in der Inflation. Zweihundert Billionen Mark hatte ich monatlich verdient. Zweimal am Tage gab es Geld und hinterher jedesmal eine halbe Stunde Urlaub, damit man in die Läden rasen und etwas kaufen konnte, bevor der nächste Dollarkurs 'rauskam – dann war das Geld nur noch die Hälfte wert.

Und dann? Die Jahre darauf? Ich legte den Bleistift hin. Hatte keinen Zweck, das alles nachzurechnen. Ich wußte es auch nicht mehr so genau. War zu sehr durcheinandergegangen. Meinen letzten Geburtstag hatte ich im Café International gefeiert. Da war ich ein Jahr lang Stimmungspianist gewesen. Dann hatte ich Köster und Lenz wiedergetroffen. Und jetzt saß ich hier in der Aurewe: Auto-Reparatur-Werkstatt Köster und Co. Der Co. waren

-10-

1  [2](https://studfile.net/preview/4543905/page:2/)  [3](https://studfile.net/preview/4543905/page:3/)  [4](https://studfile.net/preview/4543905/page:4/)  [5](https://studfile.net/preview/4543905/page:5/)  [6](https://studfile.net/preview/4543905/page:6/)  [7](https://studfile.net/preview/4543905/page:7/)  [8](https://studfile.net/preview/4543905/page:8/)  [9](https://studfile.net/preview/4543905/page:9/)  [10](https://studfile.net/preview/4543905/page:10/)  [11](https://studfile.net/preview/4543905/page:11/)  [12](https://studfile.net/preview/4543905/page:12/)  [13](https://studfile.net/preview/4543905/page:13/)  [14](https://studfile.net/preview/4543905/page:14/)  [15](https://studfile.net/preview/4543905/page:15/)  [16](https://studfile.net/preview/4543905/page:16/)  [17](https://studfile.net/preview/4543905/page:17/)  [18](https://studfile.net/preview/4543905/page:18/)  [>](https://studfile.net/preview/4543905/page:2/) [Следующая >](https://studfile.net/preview/4543905/page:2/)[>>](https://studfile.net/preview/4543905/page:59/)

*Über das Buch*

»Über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam«, ist Remarques Anliegen auch in diesem Roman, der 1937 in der Emigration erschien. Er schildert den wagemutigen Versuch dreier junger Kriegskameraden, im Berlin der 20er Jahre mit seiner Lebensfreude, Inflation und politischen Unruhe eine Existenz zu gründen. Die drei betreiben eine Autoreparaturwerkstatt, und ihr ganzer Stolz ist der eigene Wagen, eine alte Kiste, die hinten aussieht wie der »Vogel Strauß«, aber innen einen heißen Motor hat, der es mit dem schnellsten Wagen aufnimmt.

Bei einem ihrer riskanten Überholmanöver lernen sie Pat kennen, die für Robert, den nachdenklichsten der drei, die große Liebe wird. Während ringsum die Existenzen bröckeln und die Reparaturwerkstatt nur mit Tricks aufrechterhalten werden kann, scheint der Traum von der erfüllten Liebe die brüchige Realität zu überstrahlen. Aber bald schon zeigen sich erste Schatten: Pat ist krank, eine Folge des Kriegs. Auch der Verkauf des Wagens, der das Geld für ihren Sanatoriumsaufenthalt herbeischafft, vermag sie nicht zu retten. Der Versuch, das Leben neu und hoffnungsvoll zu beginnen, ist gescheitert, aber die Erfahrungen von Liebe und Freundschaft sind unzerstörbar.

»Einer der erregendsten Liebesromane unserer Zeit.«

*New York Times*

-3-

*Der Autor*

*Erich Maria Remarque,*1898 in Osnabrück geboren, besuchte das katholische Lehrerseminar, wurde 1916 als Soldat eingezogen. Nach dem Krieg zuerst Lehrer, dann Kaufmann, schließlich Redakteur beim Scherlverlag in Berlin. Hier schrieb er das Buch *Im Westen nichts Neues,*das 1929 erschien und zu einem ungeheuren Erfolg wurde. 1933 wurden seine Bücher von den Nazis öffentlich verbrannt. Lebte seit 1929 überwiegend im Ausland, seit 1939 in New York, nach dem Krieg in der Schweiz, wo er 1970 starb.

*Weitere Titel bei k & w*

*Liebe Deinen Nächsten,*Roman. *Drei Kameraden,*Roman.

*Im Westen nichts Neues,*Roman. Mit Materialien und einem Nachwort von Tilman Westphalen. KiWi 141. *Die Nacht von Lissabon,*Roman, KiWi 151. *Arc de Triomphe,*Roman, KiWi 164. *Der Funke Leben,*Roman, KiWi 165. *Der schwarze Obelisk,*Roman, KiWi 184. *Zeit zu leben und Zeit zu sterben,*

Roman, KiWi 193. *Der Weg zurück,*Roman, KiWi 229.

-4-

J. R. Z.

© 1964, 1991 by Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln Alle Rechte vorbehalten.

Umschlag Manfred Schulz, Köln, nach einer Konzeption von Hannes Jähn

Umschlagfoto Friedrich Seidenstücker

Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck

ISBN 3 462 02090 0 khap

-5-

**1**Der Himmel war gelb wie Messing und noch nicht verqualmt vom Rauch der Schornsteine. Hinter den Dächern der Fabrik leuchtete er sehr stark. Die Sonne mußte gleich aufgehen. Ich sah nach der Uhr. Es war noch vor acht. Eine Viertelstunde zu früh.

Ich schloß das Tor auf und machte die Benzinpumpe fertig. Um diese Zeit kamen immer schon ein paar Wagen vorbei, die tanken wollten. Plötzlich hörte ich hinter mir ein heiseres Krächzen, das klang, als ob unter der Erde ein rostiges Gewinde hochgedreht würde. Ich blieb stehen und lauschte. Dann ging ich über den Hof zurück zur Werkstatt und machte vorsichtig die Tür auf. In dem halbdunklen Raum taumelte ein Gespenst umher. Es trug ein schmutziges weißes Kopftuch, eine blaue Schürze, dicke Pantoffeln, schwenkte einen Besen, wog neunzig Kilo und war die Scheuerfrau Mathilde Stoß.

Ich blieb eine Weile stehen und sah ihr zu. Sie hatte die Grazie eines Nilpferdes, wie sie da zwischen den Autokühlern hin und her torkelte und mit dumpfer Stimme das Lied vom treuen Husaren sang. Auf dem Tisch am Fenster standen zwei Kognakflaschen. Eine davon war fast leer. Am Abend vorher war sie voll gewesen. Ich hatte vergessen, sie einzuschließen.

»Aber Frau Stoß«, sagte ich.

Der Gesang brach ab. Der Besen fiel zu Boden. Das selige Grinsen erlosch. Jetzt war ich das Gespenst. »Jesus Christus«, stammelte Mathilde und starrte mich aus roten Augen an. »Ihnen hab' ich noch nich erwartet...«

»Kann ich verstehen. Hat's geschmeckt?«

»Das ja – aber's is mir peinlich.« Sie wischte sich über den Mund. »Direkt platt bin ich...«

-6-

»Na, das ist nun eine Übertreibung. Sie sind nur voll. Voll wie eine Strandhaubitze.«

Sie hielt sich mühsam aufrecht. Ihr Schnurrbart zuckte, und ihre Augenlider klapperten wie bei einem alten Uhu. Aber allmählich gelang es ihr, klarer zu werden. Entschlossen trat sie einen Schritt vor. »Herr Lohkamp – Mensch is nur Mensch – erst hab' ich nur dran gerochen – und dann einen Schluck genommen – weil mir im Magen doch immer so flau is – ja, und dann – dann muß mir der Satan geritten haben. Man soll ein armes Weib auch nicht in Versuchung führen und die Pulle stehenlassen.«

Es war nicht das erstemal, daß ich sie so traf. Sie kam jeden Morgen zwei Stunden zum Aufräumen in die Werkstatt, und man konnte ruhig so viel Geld umherliegen lassen, wie man wollte, sie rührte es nicht an – aber hinter Schnaps war sie her wie die Ratte hinterm Speck.

Ich nahm die Flasche hoch. »Natürlich, den Kognak für die Kunden haben Sie nicht angerührt – aber den guten von Herrn Köster haben Sie weggeputzt.«

Ein Grinsen huschte über Mathildes verwitterte Züge. »Alles, was recht is – Kenner bin ich. Aber werden Sie mir verraten, Herr Lohkamp? Eine schutzlose Witwe?«

Ich schüttelte den Kopf. »Heute nicht.«

Sie ließ ihre Röcke herunter. »Dann werd' ich mir mal verdrücken. Wenn Herr Köster kommt – heiliges Donnerwetter!«

Ich ging zum Schrank und schloß ihn auf. »Mathilde...«

Sie watschelte eilig heran. Ich hielt eine braune, viereckige Flasche hoch.

Protestierend hob sie die Hände. »Das bin ich nich

-7-

gewesen! Auf Ehre! Den hab' ich nich angerührt!«

»Weiß ich«, sagte ich und goß ein Glas voll ein. »Kennen Sie ihn denn?«

»Und ob!« Sie leckte sich die Lippen. »Rum! Steinalter Jamaika!«

»Schön. Dann trinken Sie das Glas mal aus!«

»Ich?« Sie prallte zurück. »Herr Lohkamp, das ist zuviel! Das sind ja glühende Kohlen auf mein Haupt! Die olle Stoß säuft heimlich Ihren Kognak weg, und Sie spendieren ihr da noch einen Rum drauf. Sie sind ein Heiliger, sind Sie! Lieber tot, als so was annehmen!«

»Na?« sagte ich und tat, als ob ich das Glas zurückzog.

»Alsdann!« Sie griff eilig zu. »Man muß das Gute nehmen, wie es kommt. Auch wenn man's nicht versteht. Zum Wohle! Haben Sie vielleicht Geburtstag?«

»Ja, Mathilde. Gut geraten.«

»Was, wahrhaftig?« Sie umklammerte meine Hand und schüttelte sie. »Herzlichsten Glückwunsch! Zaster in Fülle! Herr Lohkamp« – sie wischte sich den Mund –, »ich bin so gerührt – darauf muß ich unbedingt noch einen zwitschern. Wo ich Ihnen doch gern hab' wie einen Sohn.«

»Schön.«

Ich schenkte ihr noch ein Glas ein. Sie kippte es herunter und verließ lobpreisend die Werkstatt.

Ich packte die Flasche weg und setzte mich an den Tisch. Die blasse Sonne fiel durch das Fenster auf meine Hände. Merkwürdiges Gefühl, so ein Geburtstag, auch wenn man sich nichts draus machte. Dreißig Jahre – es hatte eine Zeit gegeben, da glaubte ich, nie zwanzig werden zu können, so

-8-

weit weg erschien mir das. Und dann...

Ich zog einen Briefbogen aus dem Fach und fing an zu rechnen. Die Kinderzeit, die Schule – das war ein Komplex, fern, irgendwo, schon nicht mehr wahr. Das richtige Leben begann erst 1916. Da war ich gerade Rekrut geworden, dünn, hochgeschossen, achtzehn Jahre alt, und übte nach dem Kommando eines schnauzbärtigen Unteroffiziers auf den Sturzäckern hinter der Kaserne Hinlegen und Aufstehen. An einem der ersten Abende kam meine Mutter in die Kaserne, um mich zu besuchen; aber sie mußte über eine Stunde auf mich warten. Ich hatte meinen Tornister nicht vorschriftsmäßig gepackt gehabt und mußte deshalb in der freien Zeit zur Strafe die Latrinen scheuern. Sie wollte mir helfen, aber das durfte sie nicht. Sie weinte, und ich war so müde, daß ich einschlief, als sie noch bei mir saß.

1917. Flandern. Middendorf und ich hatten in der Kantine eine Flasche Rotwein gekauft. Damit wollten wir feiern. Aber wir kamen nicht dazu. Frühmorgens fing das schwere Feuer der Engländer an. Köster wurde mittags verwundet. Meyer und Deters fielen nachmittags. Und abends, als wir schon glaubten, Ruhe zu haben, und die Flasche aufmachten, kam Gas und quoll in die Unterstände. Wir hatten zwar rechtzeitig die Masken auf, aber die von Middendorf war kaputt. Als er es merkte, war es zu spät. Bis sie abgerissen und eine neue gefunden war, hatte er schon zuviel Gas geschluckt und brach bereits Blut. Er starb am nächsten Morgen, grün und schwarz im Gesicht. Sein Hals war ganz zerrissen – so hatte er mit den Nägeln versucht, ihn aufzukratzen, um Luft zu kriegen.

1918. Das war im Lazarett. Ein paar Tage vorher war ein neuer Transport angekommen. Papierverbände. Schwere Verletzungen. Den ganzen Tag fuhren die flachen

-9-

Operationswagen herein und hinaus. Manchmal kamen sie leer wieder. Neben mir lag Josef Stoll. Er hatte keine Beine mehr, aber er wußte es noch nicht. Es war nicht zu sehen, weil die Decke über einem Drahtkorb lag. Er hätte es auch nicht geglaubt, denn er spürte Schmerzen in den Füßen. Nachts starben zwei Leute bei uns im Zimmer. Einer sehr langsam und schwer.

1919. Wieder zu Hause. Revolution. Hunger. Draußen immerfort Maschinengewehrgeknatter. Soldaten gegen Soldaten. Kameraden gegen Kameraden.

1920. Putsch. Karl Bröger erschossen. Köster und Lenz verhaftet. Meine Mutter im Krankenhaus. Krebs im letzten Stadium.

1921 –

Ich dachte nach. Ich wußte es nicht mehr. Das Jahr fehlte einfach. 1922 war ich Bahnarbeiter in Thüringen gewesen, 1923 Reklamechef einer Gummifabrik. Das war in der Inflation. Zweihundert Billionen Mark hatte ich monatlich verdient. Zweimal am Tage gab es Geld und hinterher jedesmal eine halbe Stunde Urlaub, damit man in die Läden rasen und etwas kaufen konnte, bevor der nächste Dollarkurs 'rauskam – dann war das Geld nur noch die Hälfte wert.

Und dann? Die Jahre darauf? Ich legte den Bleistift hin. Hatte keinen Zweck, das alles nachzurechnen. Ich wußte es auch nicht mehr so genau. War zu sehr durcheinandergegangen. Meinen letzten Geburtstag hatte ich im Café International gefeiert. Da war ich ein Jahr lang Stimmungspianist gewesen. Dann hatte ich Köster und Lenz wiedergetroffen. Und jetzt saß ich hier in der Aurewe: Auto-Reparatur-Werkstatt Köster und Co. Der Co. waren

-10-

1  [2](https://studfile.net/preview/4543905/page:2/)  [3](https://studfile.net/preview/4543905/page:3/)  [4](https://studfile.net/preview/4543905/page:4/)  [5](https://studfile.net/preview/4543905/page:5/)  [6](https://studfile.net/preview/4543905/page:6/)  [7](https://studfile.net/preview/4543905/page:7/)  [8](https://studfile.net/preview/4543905/page:8/)  [9](https://studfile.net/preview/4543905/page:9/)  [10](https://studfile.net/preview/4543905/page:10/)  [11](https://studfile.net/preview/4543905/page:11/)  [12](https://studfile.net/preview/4543905/page:12/)  [13](https://studfile.net/preview/4543905/page:13/)  [14](https://studfile.net/preview/4543905/page:14/)  [15](https://studfile.net/preview/4543905/page:15/)  [16](https://studfile.net/preview/4543905/page:16/)  [17](https://studfile.net/preview/4543905/page:17/)  [18](https://studfile.net/preview/4543905/page:18/)  [>](https://studfile.net/preview/4543905/page:2/) [Следующая >](https://studfile.net/preview/4543905/page:2/)[>>](https://studfile.net/preview/4543905/page:59/)

*Über das Buch*

»Über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam«, ist Remarques Anliegen auch in diesem Roman, der 1937 in der Emigration erschien. Er schildert den wagemutigen Versuch dreier junger Kriegskameraden, im Berlin der 20er Jahre mit seiner Lebensfreude, Inflation und politischen Unruhe eine Existenz zu gründen. Die drei betreiben eine Autoreparaturwerkstatt, und ihr ganzer Stolz ist der eigene Wagen, eine alte Kiste, die hinten aussieht wie der »Vogel Strauß«, aber innen einen heißen Motor hat, der es mit dem schnellsten Wagen aufnimmt.

Bei einem ihrer riskanten Überholmanöver lernen sie Pat kennen, die für Robert, den nachdenklichsten der drei, die große Liebe wird. Während ringsum die Existenzen bröckeln und die Reparaturwerkstatt nur mit Tricks aufrechterhalten werden kann, scheint der Traum von der erfüllten Liebe die brüchige Realität zu überstrahlen. Aber bald schon zeigen sich erste Schatten: Pat ist krank, eine Folge des Kriegs. Auch der Verkauf des Wagens, der das Geld für ihren Sanatoriumsaufenthalt herbeischafft, vermag sie nicht zu retten. Der Versuch, das Leben neu und hoffnungsvoll zu beginnen, ist gescheitert, aber die Erfahrungen von Liebe und Freundschaft sind unzerstörbar.

»Einer der erregendsten Liebesromane unserer Zeit.«

*New York Times*

-3-

*Der Autor*

*Erich Maria Remarque,*1898 in Osnabrück geboren, besuchte das katholische Lehrerseminar, wurde 1916 als Soldat eingezogen. Nach dem Krieg zuerst Lehrer, dann Kaufmann, schließlich Redakteur beim Scherlverlag in Berlin. Hier schrieb er das Buch *Im Westen nichts Neues,*das 1929 erschien und zu einem ungeheuren Erfolg wurde. 1933 wurden seine Bücher von den Nazis öffentlich verbrannt. Lebte seit 1929 überwiegend im Ausland, seit 1939 in New York, nach dem Krieg in der Schweiz, wo er 1970 starb.

*Weitere Titel bei k & w*

*Liebe Deinen Nächsten,*Roman. *Drei Kameraden,*Roman.

*Im Westen nichts Neues,*Roman. Mit Materialien und einem Nachwort von Tilman Westphalen. KiWi 141. *Die Nacht von Lissabon,*Roman, KiWi 151. *Arc de Triomphe,*Roman, KiWi 164. *Der Funke Leben,*Roman, KiWi 165. *Der schwarze Obelisk,*Roman, KiWi 184. *Zeit zu leben und Zeit zu sterben,*

Roman, KiWi 193. *Der Weg zurück,*Roman, KiWi 229.

-4-

J. R. Z.

© 1964, 1991 by Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln Alle Rechte vorbehalten.

Umschlag Manfred Schulz, Köln, nach einer Konzeption von Hannes Jähn

Umschlagfoto Friedrich Seidenstücker

Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck

ISBN 3 462 02090 0 khap

-5-

**1**Der Himmel war gelb wie Messing und noch nicht verqualmt vom Rauch der Schornsteine. Hinter den Dächern der Fabrik leuchtete er sehr stark. Die Sonne mußte gleich aufgehen. Ich sah nach der Uhr. Es war noch vor acht. Eine Viertelstunde zu früh.

Ich schloß das Tor auf und machte die Benzinpumpe fertig. Um diese Zeit kamen immer schon ein paar Wagen vorbei, die tanken wollten. Plötzlich hörte ich hinter mir ein heiseres Krächzen, das klang, als ob unter der Erde ein rostiges Gewinde hochgedreht würde. Ich blieb stehen und lauschte. Dann ging ich über den Hof zurück zur Werkstatt und machte vorsichtig die Tür auf. In dem halbdunklen Raum taumelte ein Gespenst umher. Es trug ein schmutziges weißes Kopftuch, eine blaue Schürze, dicke Pantoffeln, schwenkte einen Besen, wog neunzig Kilo und war die Scheuerfrau Mathilde Stoß.

Ich blieb eine Weile stehen und sah ihr zu. Sie hatte die Grazie eines Nilpferdes, wie sie da zwischen den Autokühlern hin und her torkelte und mit dumpfer Stimme das Lied vom treuen Husaren sang. Auf dem Tisch am Fenster standen zwei Kognakflaschen. Eine davon war fast leer. Am Abend vorher war sie voll gewesen. Ich hatte vergessen, sie einzuschließen.

»Aber Frau Stoß«, sagte ich.

Der Gesang brach ab. Der Besen fiel zu Boden. Das selige Grinsen erlosch. Jetzt war ich das Gespenst. »Jesus Christus«, stammelte Mathilde und starrte mich aus roten Augen an. »Ihnen hab' ich noch nich erwartet...«

»Kann ich verstehen. Hat's geschmeckt?«

»Das ja – aber's is mir peinlich.« Sie wischte sich über den Mund. »Direkt platt bin ich...«

-6-

»Na, das ist nun eine Übertreibung. Sie sind nur voll. Voll wie eine Strandhaubitze.«

Sie hielt sich mühsam aufrecht. Ihr Schnurrbart zuckte, und ihre Augenlider klapperten wie bei einem alten Uhu. Aber allmählich gelang es ihr, klarer zu werden. Entschlossen trat sie einen Schritt vor. »Herr Lohkamp – Mensch is nur Mensch – erst hab' ich nur dran gerochen – und dann einen Schluck genommen – weil mir im Magen doch immer so flau is – ja, und dann – dann muß mir der Satan geritten haben. Man soll ein armes Weib auch nicht in Versuchung führen und die Pulle stehenlassen.«

Es war nicht das erstemal, daß ich sie so traf. Sie kam jeden Morgen zwei Stunden zum Aufräumen in die Werkstatt, und man konnte ruhig so viel Geld umherliegen lassen, wie man wollte, sie rührte es nicht an – aber hinter Schnaps war sie her wie die Ratte hinterm Speck.

Ich nahm die Flasche hoch. »Natürlich, den Kognak für die Kunden haben Sie nicht angerührt – aber den guten von Herrn Köster haben Sie weggeputzt.«

Ein Grinsen huschte über Mathildes verwitterte Züge. »Alles, was recht is – Kenner bin ich. Aber werden Sie mir verraten, Herr Lohkamp? Eine schutzlose Witwe?«

Ich schüttelte den Kopf. »Heute nicht.«

Sie ließ ihre Röcke herunter. »Dann werd' ich mir mal verdrücken. Wenn Herr Köster kommt – heiliges Donnerwetter!«

Ich ging zum Schrank und schloß ihn auf. »Mathilde...«

Sie watschelte eilig heran. Ich hielt eine braune, viereckige Flasche hoch.

Protestierend hob sie die Hände. »Das bin ich nich

-7-

gewesen! Auf Ehre! Den hab' ich nich angerührt!«

»Weiß ich«, sagte ich und goß ein Glas voll ein. »Kennen Sie ihn denn?«

»Und ob!« Sie leckte sich die Lippen. »Rum! Steinalter Jamaika!«

»Schön. Dann trinken Sie das Glas mal aus!«

»Ich?« Sie prallte zurück. »Herr Lohkamp, das ist zuviel! Das sind ja glühende Kohlen auf mein Haupt! Die olle Stoß säuft heimlich Ihren Kognak weg, und Sie spendieren ihr da noch einen Rum drauf. Sie sind ein Heiliger, sind Sie! Lieber tot, als so was annehmen!«

»Na?« sagte ich und tat, als ob ich das Glas zurückzog.

»Alsdann!« Sie griff eilig zu. »Man muß das Gute nehmen, wie es kommt. Auch wenn man's nicht versteht. Zum Wohle! Haben Sie vielleicht Geburtstag?«

»Ja, Mathilde. Gut geraten.«

»Was, wahrhaftig?« Sie umklammerte meine Hand und schüttelte sie. »Herzlichsten Glückwunsch! Zaster in Fülle! Herr Lohkamp« – sie wischte sich den Mund –, »ich bin so gerührt – darauf muß ich unbedingt noch einen zwitschern. Wo ich Ihnen doch gern hab' wie einen Sohn.«

»Schön.«

Ich schenkte ihr noch ein Glas ein. Sie kippte es herunter und verließ lobpreisend die Werkstatt.

Ich packte die Flasche weg und setzte mich an den Tisch. Die blasse Sonne fiel durch das Fenster auf meine Hände. Merkwürdiges Gefühl, so ein Geburtstag, auch wenn man sich nichts draus machte. Dreißig Jahre – es hatte eine Zeit gegeben, da glaubte ich, nie zwanzig werden zu können, so

-8-

weit weg erschien mir das. Und dann...

Ich zog einen Briefbogen aus dem Fach und fing an zu rechnen. Die Kinderzeit, die Schule – das war ein Komplex, fern, irgendwo, schon nicht mehr wahr. Das richtige Leben begann erst 1916. Da war ich gerade Rekrut geworden, dünn, hochgeschossen, achtzehn Jahre alt, und übte nach dem Kommando eines schnauzbärtigen Unteroffiziers auf den Sturzäckern hinter der Kaserne Hinlegen und Aufstehen. An einem der ersten Abende kam meine Mutter in die Kaserne, um mich zu besuchen; aber sie mußte über eine Stunde auf mich warten. Ich hatte meinen Tornister nicht vorschriftsmäßig gepackt gehabt und mußte deshalb in der freien Zeit zur Strafe die Latrinen scheuern. Sie wollte mir helfen, aber das durfte sie nicht. Sie weinte, und ich war so müde, daß ich einschlief, als sie noch bei mir saß.

1917. Flandern. Middendorf und ich hatten in der Kantine eine Flasche Rotwein gekauft. Damit wollten wir feiern. Aber wir kamen nicht dazu. Frühmorgens fing das schwere Feuer der Engländer an. Köster wurde mittags verwundet. Meyer und Deters fielen nachmittags. Und abends, als wir schon glaubten, Ruhe zu haben, und die Flasche aufmachten, kam Gas und quoll in die Unterstände. Wir hatten zwar rechtzeitig die Masken auf, aber die von Middendorf war kaputt. Als er es merkte, war es zu spät. Bis sie abgerissen und eine neue gefunden war, hatte er schon zuviel Gas geschluckt und brach bereits Blut. Er starb am nächsten Morgen, grün und schwarz im Gesicht. Sein Hals war ganz zerrissen – so hatte er mit den Nägeln versucht, ihn aufzukratzen, um Luft zu kriegen.

1918. Das war im Lazarett. Ein paar Tage vorher war ein neuer Transport angekommen. Papierverbände. Schwere Verletzungen. Den ganzen Tag fuhren die flachen

-9-

Operationswagen herein und hinaus. Manchmal kamen sie leer wieder. Neben mir lag Josef Stoll. Er hatte keine Beine mehr, aber er wußte es noch nicht. Es war nicht zu sehen, weil die Decke über einem Drahtkorb lag. Er hätte es auch nicht geglaubt, denn er spürte Schmerzen in den Füßen. Nachts starben zwei Leute bei uns im Zimmer. Einer sehr langsam und schwer.

1919. Wieder zu Hause. Revolution. Hunger. Draußen immerfort Maschinengewehrgeknatter. Soldaten gegen Soldaten. Kameraden gegen Kameraden.

1920. Putsch. Karl Bröger erschossen. Köster und Lenz verhaftet. Meine Mutter im Krankenhaus. Krebs im letzten Stadium.

1921 –

Ich dachte nach. Ich wußte es nicht mehr. Das Jahr fehlte einfach. 1922 war ich Bahnarbeiter in Thüringen gewesen, 1923 Reklamechef einer Gummifabrik. Das war in der Inflation. Zweihundert Billionen Mark hatte ich monatlich verdient. Zweimal am Tage gab es Geld und hinterher jedesmal eine halbe Stunde Urlaub, damit man in die Läden rasen und etwas kaufen konnte, bevor der nächste Dollarkurs 'rauskam – dann war das Geld nur noch die Hälfte wert.

Und dann? Die Jahre darauf? Ich legte den Bleistift hin. Hatte keinen Zweck, das alles nachzurechnen. Ich wußte es auch nicht mehr so genau. War zu sehr durcheinandergegangen. Meinen letzten Geburtstag hatte ich im Café International gefeiert. Da war ich ein Jahr lang Stimmungspianist gewesen. Dann hatte ich Köster und Lenz wiedergetroffen. Und jetzt saß ich hier in der Aurewe: Auto-Reparatur-Werkstatt Köster und Co. Der Co. waren

-10-

1  [2](https://studfile.net/preview/4543905/page:2/)  [3](https://studfile.net/preview/4543905/page:3/)  [4](https://studfile.net/preview/4543905/page:4/)  [5](https://studfile.net/preview/4543905/page:5/)  [6](https://studfile.net/preview/4543905/page:6/)  [7](https://studfile.net/preview/4543905/page:7/)  [8](https://studfile.net/preview/4543905/page:8/)  [9](https://studfile.net/preview/4543905/page:9/)  [10](https://studfile.net/preview/4543905/page:10/)  [11](https://studfile.net/preview/4543905/page:11/)  [12](https://studfile.net/preview/4543905/page:12/)  [13](https://studfile.net/preview/4543905/page:13/)  [14](https://studfile.net/preview/4543905/page:14/)  [15](https://studfile.net/preview/4543905/page:15/)  [16](https://studfile.net/preview/4543905/page:16/)  [17](https://studfile.net/preview/4543905/page:17/)  [18](https://studfile.net/preview/4543905/page:18/)  [>](https://studfile.net/preview/4543905/page:2/) [Следующая >](https://studfile.net/preview/4543905/page:2/)[>>](https://studfile.net/preview/4543905/page:59/)

*Über das Buch*

»Über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam«, ist Remarques Anliegen auch in diesem Roman, der 1937 in der Emigration erschien. Er schildert den wagemutigen Versuch dreier junger Kriegskameraden, im Berlin der 20er Jahre mit seiner Lebensfreude, Inflation und politischen Unruhe eine Existenz zu gründen. Die drei betreiben eine Autoreparaturwerkstatt, und ihr ganzer Stolz ist der eigene Wagen, eine alte Kiste, die hinten aussieht wie der »Vogel Strauß«, aber innen einen heißen Motor hat, der es mit dem schnellsten Wagen aufnimmt.

Bei einem ihrer riskanten Überholmanöver lernen sie Pat kennen, die für Robert, den nachdenklichsten der drei, die große Liebe wird. Während ringsum die Existenzen bröckeln und die Reparaturwerkstatt nur mit Tricks aufrechterhalten werden kann, scheint der Traum von der erfüllten Liebe die brüchige Realität zu überstrahlen. Aber bald schon zeigen sich erste Schatten: Pat ist krank, eine Folge des Kriegs. Auch der Verkauf des Wagens, der das Geld für ihren Sanatoriumsaufenthalt herbeischafft, vermag sie nicht zu retten. Der Versuch, das Leben neu und hoffnungsvoll zu beginnen, ist gescheitert, aber die Erfahrungen von Liebe und Freundschaft sind unzerstörbar.

»Einer der erregendsten Liebesromane unserer Zeit.«

*New York Times*

-3-

*Der Autor*

*Erich Maria Remarque,*1898 in Osnabrück geboren, besuchte das katholische Lehrerseminar, wurde 1916 als Soldat eingezogen. Nach dem Krieg zuerst Lehrer, dann Kaufmann, schließlich Redakteur beim Scherlverlag in Berlin. Hier schrieb er das Buch *Im Westen nichts Neues,*das 1929 erschien und zu einem ungeheuren Erfolg wurde. 1933 wurden seine Bücher von den Nazis öffentlich verbrannt. Lebte seit 1929 überwiegend im Ausland, seit 1939 in New York, nach dem Krieg in der Schweiz, wo er 1970 starb.

*Weitere Titel bei k & w*

*Liebe Deinen Nächsten,*Roman. *Drei Kameraden,*Roman.

*Im Westen nichts Neues,*Roman. Mit Materialien und einem Nachwort von Tilman Westphalen. KiWi 141. *Die Nacht von Lissabon,*Roman, KiWi 151. *Arc de Triomphe,*Roman, KiWi 164. *Der Funke Leben,*Roman, KiWi 165. *Der schwarze Obelisk,*Roman, KiWi 184. *Zeit zu leben und Zeit zu sterben,*

Roman, KiWi 193. *Der Weg zurück,*Roman, KiWi 229.

-4-

J. R. Z.

© 1964, 1991 by Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln Alle Rechte vorbehalten.

Umschlag Manfred Schulz, Köln, nach einer Konzeption von Hannes Jähn

Umschlagfoto Friedrich Seidenstücker

Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck

ISBN 3 462 02090 0 khap

-5-

**1**Der Himmel war gelb wie Messing und noch nicht verqualmt vom Rauch der Schornsteine. Hinter den Dächern der Fabrik leuchtete er sehr stark. Die Sonne mußte gleich aufgehen. Ich sah nach der Uhr. Es war noch vor acht. Eine Viertelstunde zu früh.

Ich schloß das Tor auf und machte die Benzinpumpe fertig. Um diese Zeit kamen immer schon ein paar Wagen vorbei, die tanken wollten. Plötzlich hörte ich hinter mir ein heiseres Krächzen, das klang, als ob unter der Erde ein rostiges Gewinde hochgedreht würde. Ich blieb stehen und lauschte. Dann ging ich über den Hof zurück zur Werkstatt und machte vorsichtig die Tür auf. In dem halbdunklen Raum taumelte ein Gespenst umher. Es trug ein schmutziges weißes Kopftuch, eine blaue Schürze, dicke Pantoffeln, schwenkte einen Besen, wog neunzig Kilo und war die Scheuerfrau Mathilde Stoß.

Ich blieb eine Weile stehen und sah ihr zu. Sie hatte die Grazie eines Nilpferdes, wie sie da zwischen den Autokühlern hin und her torkelte und mit dumpfer Stimme das Lied vom treuen Husaren sang. Auf dem Tisch am Fenster standen zwei Kognakflaschen. Eine davon war fast leer. Am Abend vorher war sie voll gewesen. Ich hatte vergessen, sie einzuschließen.

»Aber Frau Stoß«, sagte ich.

Der Gesang brach ab. Der Besen fiel zu Boden. Das selige Grinsen erlosch. Jetzt war ich das Gespenst. »Jesus Christus«, stammelte Mathilde und starrte mich aus roten Augen an. »Ihnen hab' ich noch nich erwartet...«

»Kann ich verstehen. Hat's geschmeckt?«

»Das ja – aber's is mir peinlich.« Sie wischte sich über den Mund. »Direkt platt bin ich...«

-6-

»Na, das ist nun eine Übertreibung. Sie sind nur voll. Voll wie eine Strandhaubitze.«

Sie hielt sich mühsam aufrecht. Ihr Schnurrbart zuckte, und ihre Augenlider klapperten wie bei einem alten Uhu. Aber allmählich gelang es ihr, klarer zu werden. Entschlossen trat sie einen Schritt vor. »Herr Lohkamp – Mensch is nur Mensch – erst hab' ich nur dran gerochen – und dann einen Schluck genommen – weil mir im Magen doch immer so flau is – ja, und dann – dann muß mir der Satan geritten haben. Man soll ein armes Weib auch nicht in Versuchung führen und die Pulle stehenlassen.«

Es war nicht das erstemal, daß ich sie so traf. Sie kam jeden Morgen zwei Stunden zum Aufräumen in die Werkstatt, und man konnte ruhig so viel Geld umherliegen lassen, wie man wollte, sie rührte es nicht an – aber hinter Schnaps war sie her wie die Ratte hinterm Speck.

Ich nahm die Flasche hoch. »Natürlich, den Kognak für die Kunden haben Sie nicht angerührt – aber den guten von Herrn Köster haben Sie weggeputzt.«

Ein Grinsen huschte über Mathildes verwitterte Züge. »Alles, was recht is – Kenner bin ich. Aber werden Sie mir verraten, Herr Lohkamp? Eine schutzlose Witwe?«

Ich schüttelte den Kopf. »Heute nicht.«

Sie ließ ihre Röcke herunter. »Dann werd' ich mir mal verdrücken. Wenn Herr Köster kommt – heiliges Donnerwetter!«

Ich ging zum Schrank und schloß ihn auf. »Mathilde...«

Sie watschelte eilig heran. Ich hielt eine braune, viereckige Flasche hoch.

Protestierend hob sie die Hände. »Das bin ich nich

-7-

gewesen! Auf Ehre! Den hab' ich nich angerührt!«

»Weiß ich«, sagte ich und goß ein Glas voll ein. »Kennen Sie ihn denn?«

»Und ob!« Sie leckte sich die Lippen. »Rum! Steinalter Jamaika!«

»Schön. Dann trinken Sie das Glas mal aus!«

»Ich?« Sie prallte zurück. »Herr Lohkamp, das ist zuviel! Das sind ja glühende Kohlen auf mein Haupt! Die olle Stoß säuft heimlich Ihren Kognak weg, und Sie spendieren ihr da noch einen Rum drauf. Sie sind ein Heiliger, sind Sie! Lieber tot, als so was annehmen!«

»Na?« sagte ich und tat, als ob ich das Glas zurückzog.

»Alsdann!« Sie griff eilig zu. »Man muß das Gute nehmen, wie es kommt. Auch wenn man's nicht versteht. Zum Wohle! Haben Sie vielleicht Geburtstag?«

»Ja, Mathilde. Gut geraten.«

»Was, wahrhaftig?« Sie umklammerte meine Hand und schüttelte sie. »Herzlichsten Glückwunsch! Zaster in Fülle! Herr Lohkamp« – sie wischte sich den Mund –, »ich bin so gerührt – darauf muß ich unbedingt noch einen zwitschern. Wo ich Ihnen doch gern hab' wie einen Sohn.«

»Schön.«

Ich schenkte ihr noch ein Glas ein. Sie kippte es herunter und verließ lobpreisend die Werkstatt.

Ich packte die Flasche weg und setzte mich an den Tisch. Die blasse Sonne fiel durch das Fenster auf meine Hände. Merkwürdiges Gefühl, so ein Geburtstag, auch wenn man sich nichts draus machte. Dreißig Jahre – es hatte eine Zeit gegeben, da glaubte ich, nie zwanzig werden zu können, so

-8-

weit weg erschien mir das. Und dann...

Ich zog einen Briefbogen aus dem Fach und fing an zu rechnen. Die Kinderzeit, die Schule – das war ein Komplex, fern, irgendwo, schon nicht mehr wahr. Das richtige Leben begann erst 1916. Da war ich gerade Rekrut geworden, dünn, hochgeschossen, achtzehn Jahre alt, und übte nach dem Kommando eines schnauzbärtigen Unteroffiziers auf den Sturzäckern hinter der Kaserne Hinlegen und Aufstehen. An einem der ersten Abende kam meine Mutter in die Kaserne, um mich zu besuchen; aber sie mußte über eine Stunde auf mich warten. Ich hatte meinen Tornister nicht vorschriftsmäßig gepackt gehabt und mußte deshalb in der freien Zeit zur Strafe die Latrinen scheuern. Sie wollte mir helfen, aber das durfte sie nicht. Sie weinte, und ich war so müde, daß ich einschlief, als sie noch bei mir saß.

1917. Flandern. Middendorf und ich hatten in der Kantine eine Flasche Rotwein gekauft. Damit wollten wir feiern. Aber wir kamen nicht dazu. Frühmorgens fing das schwere Feuer der Engländer an. Köster wurde mittags verwundet. Meyer und Deters fielen nachmittags. Und abends, als wir schon glaubten, Ruhe zu haben, und die Flasche aufmachten, kam Gas und quoll in die Unterstände. Wir hatten zwar rechtzeitig die Masken auf, aber die von Middendorf war kaputt. Als er es merkte, war es zu spät. Bis sie abgerissen und eine neue gefunden war, hatte er schon zuviel Gas geschluckt und brach bereits Blut. Er starb am nächsten Morgen, grün und schwarz im Gesicht. Sein Hals war ganz zerrissen – so hatte er mit den Nägeln versucht, ihn aufzukratzen, um Luft zu kriegen.

1918. Das war im Lazarett. Ein paar Tage vorher war ein neuer Transport angekommen. Papierverbände. Schwere Verletzungen. Den ganzen Tag fuhren die flachen

-9-

Operationswagen herein und hinaus. Manchmal kamen sie leer wieder. Neben mir lag Josef Stoll. Er hatte keine Beine mehr, aber er wußte es noch nicht. Es war nicht zu sehen, weil die Decke über einem Drahtkorb lag. Er hätte es auch nicht geglaubt, denn er spürte Schmerzen in den Füßen. Nachts starben zwei Leute bei uns im Zimmer. Einer sehr langsam und schwer.

1919. Wieder zu Hause. Revolution. Hunger. Draußen immerfort Maschinengewehrgeknatter. Soldaten gegen Soldaten. Kameraden gegen Kameraden.

1920. Putsch. Karl Bröger erschossen. Köster und Lenz verhaftet. Meine Mutter im Krankenhaus. Krebs im letzten Stadium.

1921 –

Ich dachte nach. Ich wußte es nicht mehr. Das Jahr fehlte einfach. 1922 war ich Bahnarbeiter in Thüringen gewesen, 1923 Reklamechef einer Gummifabrik. Das war in der Inflation. Zweihundert Billionen Mark hatte ich monatlich verdient. Zweimal am Tage gab es Geld und hinterher jedesmal eine halbe Stunde Urlaub, damit man in die Läden rasen und etwas kaufen konnte, bevor der nächste Dollarkurs 'rauskam – dann war das Geld nur noch die Hälfte wert.

Und dann? Die Jahre darauf? Ich legte den Bleistift hin. Hatte keinen Zweck, das alles nachzurechnen. Ich wußte es auch nicht mehr so genau. War zu sehr durcheinandergegangen. Meinen letzten Geburtstag hatte ich im Café International gefeiert. Da war ich ein Jahr lang Stimmungspianist gewesen. Dann hatte ich Köster und Lenz wiedergetroffen. Und jetzt saß ich hier in der Aurewe: Auto-Reparatur-Werkstatt Köster und Co. Der Co. waren

-10-

1  [2](https://studfile.net/preview/4543905/page:2/)  [3](https://studfile.net/preview/4543905/page:3/)  [4](https://studfile.net/preview/4543905/page:4/)  [5](https://studfile.net/preview/4543905/page:5/)  [6](https://studfile.net/preview/4543905/page:6/)  [7](https://studfile.net/preview/4543905/page:7/)  [8](https://studfile.net/preview/4543905/page:8/)  [9](https://studfile.net/preview/4543905/page:9/)  [10](https://studfile.net/preview/4543905/page:10/)  [11](https://studfile.net/preview/4543905/page:11/)  [12](https://studfile.net/preview/4543905/page:12/)  [13](https://studfile.net/preview/4543905/page:13/)  [14](https://studfile.net/preview/4543905/page:14/)  [15](https://studfile.net/preview/4543905/page:15/)  [16](https://studfile.net/preview/4543905/page:16/)  [17](https://studfile.net/preview/4543905/page:17/)  [18](https://studfile.net/preview/4543905/page:18/)  [>](https://studfile.net/preview/4543905/page:2/) [Следующая >](https://studfile.net/preview/4543905/page:2/)[>>](https://studfile.net/preview/4543905/page:59/)